Erstes Kapitel

Es ist ein kühler, früher Samstagmorgen. Die Stadt schläft noch, die Pferde ruhen, die Bäume stehen noch nicht auf, aber die ersten Sonnenstrahlen tauchen über ihren Wipfeln auf und wecken alle für einen neuen Tag. Ich kuschle mich noch immer in die Wärme meines Holzbettes. Da mir einfällt, dass mein Vater sein Frühstück schon verpasst haben muss, springe ich aus dem Bett und mache mich schnell fertig. Mit einem Tablett in der Hand eile ich zum Büro meines Vaters und öffne die Tür, um festzustellen, dass mein Vater nicht da ist.

•Wo ist er nur hin? - frage ich mich.

Zurück in der Küche treffe ich meine Mutter und frage sie vorsichtig:

•Guten Morgen, Mama, wo ist Papa? Warum ist er nicht wie üblich im Arbeitszimmer?

Mama wendet sich ab, fummelt nervös am Zipfel ihrer Schürze herum, und es herrscht eine bedrückende Stille im Raum.

•Mama, warum antwortest du nicht auf meine Frage? Ist ihm etwas zugestoßen? - frage ich sie eindringlich.
•Ada, Kinder sollten sich nicht in die Angelegenheiten von Erwachsenen einmischen. Los, an die Arbeit! Trockne die Wäsche! - erwidert Mama wütend.

Als ich gerade mit einem riesigen Haufen Wäsche zur Tür hinausgehen will, schreit Mama wieder:

•Wir gehen heute zu Frau Melissa. Sie hat uns schon seit langem eingeladen, sie zu besuchen und Tee zu trinken.
•Oh, nein... - murmle ich vor mich hin und trete gegen die Tür, bevor Mama meinen unglücklichen Gesichtsausdruck bemerkt.

Frau Melissa war unsere Tante. Sie war, um ehrlich zu sein, nicht sehr nett: immer wütend und stirnrunzelnd, wenn sie uns begrüßte. Mein Bruder John und ich mochten sie nicht, obwohl sie manchmal einfach lustig war. Meine Mutter erklärte uns, dass Tante Melissa eine schreckliche Krankheit hatte. Für uns Kinder ist es schwierig, alle Krankheiten der Erwachsenen zu verstehen, wir fragten uns nur, wie Tantchen alles vergessen konnte: was sie heute gemacht hat, was sie vor ein paar Minuten gegessen hat, sogar ihren Namen. Das Komische war, dass sie keinen Unterschied zwischen mir und meinem Bruder machte. Sie nannte mich immer Jonas und meinen Bruder Ada. Manchmal waren wir so in dieses Spiel vertieft, dass wir anfingen, uns gegenseitig zu imitieren. Ich versuchte, wie mein Bruder zu sprechen, und Jonas machte meine Bewegungen nach. Am Ende lachten wir so laut, dass wir in Tränen ausbrachen, und meine Tante wurde immer wütender, weil sie nicht verstand, warum wir lachten. Mein kleiner Bruder Alex beteiligte sich gar nicht an unserem Spiel. Er hatte Mitleid mit Tante Melissa, die krank war. Er beantwortete geduldig die gleichen Fragen, und seine Tante lud ihn immer zu einem Brötchen ein. John und ich waren natürlich sabbernd, aber wir spielten weiter Streiche.
Während ich im Hof die saubere Wäsche wusch, die noch immer nach Seife roch, dachte ich immer wieder über das mysteriöse Verschwinden meines Vaters nach: „Was versteckt meine Mutter? Warum hat sich Vater nicht von uns verabschiedet, bevor er wegging?

Schließlich bin ich doch seine Lieblingstochter? Wie konnte er gehen, ohne es mir zu sagen?“
Plötzlich hörte ich die Stimmen meiner Brüder. Sie winkten mir schon von weitem zu, mit geröteten Wangen und einer fröhlichen Miene. Sie hatten wohl nicht bemerkt, dass mein Vater noch nicht da war. Morgens saß mein Vater gerne lange in seinem Zimmer, las, schrieb und rauchte seine Pfeife.

•Wo bist du gewesen? - fragte ich, die Tränen zurückhaltend.
•Wir haben mit den Jungs Ball gespielt, antwortete mir Alex.

Bevor ich ihnen eine weitere Frage stellen konnte, sah ich meine Mutter in der Tür stehen und John und Alex anstarren.

•Wo seid ihr denn gewesen, ihr schamlosen Bastarde?- fragte sie streng.
•Wir haben mit den Jungs vom Hof gespielt“, antworteten sie mit zittriger Stimme, und sie wussten, dass sie es bekommen würden.
•Und ihr habt mir nichts davon erzählt! Habt ihr euch aus dem Haus geschlichen und gedacht, ich würde euch nicht bestrafen?“, fragte die Mutter, die ihre Wut kaum unter Kontrolle halten konnte und ihre Fäuste ballte.
•Es tut uns so leid“, sagten beide mit zitternder Stimme.
•Kommt, wir gehen uns umziehen, denn wir gehen zu Frau Melissa“, sagte die Mutter. - Und du auch, mach dich fertig!

Ohne etwas zu sagen, lief ich ins Haus.
Ich zog mir bequeme Kleidung an. Vielleicht weil ich mit meinen Brüdern aufgewachsen bin, mochte ich nie Kleider. Tatsächlich war das Aussehen meine geringste Sorge. Am liebsten habe ich gelesen. Wenn meine Mutter mich mit einem Buch in der Hand sah, war sie immer wütend und schimpfte, dass Mädchen keine Bücher zu lesen brauchten, sie müssten wissen, wie man näht, kocht und das Haus putzt, aber mein Vater setzte sich für mich ein. Er brachte mir das Lesen bei und sagte mir immer wieder, dass Mädchen genauso klug sein können wie Jungen. Er lachte und sagte mir, dass ich, wenn ich groß wäre, eine Reisende werden würde. Ich würde mit ihm auf einem Schiff segeln und neue Kontinente entdecken.
Als meine Mutter mich in dieser Aufmachung sah, seufzte sie wütend und sagte:

•"Ada, ich habe dich schon so oft gebeten, das neue braune Kleid anzuziehen, das Papa mir geschenkt hat. Es gehört sich nicht für Mädchen, sich so zu kleiden.

Ich war versucht, noch etwas zu sagen, aber ich wusste aus dem Blick meiner Mutter, dass sie keine Argumente oder Einwände dulden würde, also senkte ich meinen Kopf, drehte mich um und ging in mein Zimmer, um mich umzuziehen.
Eine Stunde später, als sie mich in dem Kleid sah, lächelte sie und lobte mich mit dem Mundwinkel:

•Du siehst aus wie ein richtiges Mädchen, nicht mit diesen zerrissenen Tüchern wie immer.

Zum ersten Mal an diesem Morgen hellten die freundlichen Worte von den Lippen meiner Mutter meine trübe Stimmung auf.

Zweites Kapitel

Vor dem Mittagessen gingen wir zu Frau Melissa. Sie begrüßte uns anders als sonst - sie hatte ein Lächeln im Gesicht und hatte Alex bereits ein leckeres Croissant gebacken. Diesmal mussten John und ich es tun, denn ich hatte keine Lust, sie zu ärgern, also benahm ich mich wie ein braves, wohlerzogenes Mädchen.
Als ich ihr kleines Haus betrat, wurde mir sofort warm ums Herz. Ich setzte mich auf einen Holzstuhl und begann, mich gelangweilt umzusehen. Ich sah eine riesige Tonvase, ein großes Holzbett und einen Kleiderschrank, helle Vorhänge und lange Tischdecken, ein Regal, auf dem Bilder der Heiligen aufgereiht waren, ein paar Bücher, denn Frau Melissa las nicht sehr gerne, und ein großes Album, in dem alle meine Verwandten und Bekannten eingetragen waren. Als ich ein kleines Mädchen war, haben Frau Melissa und ich einmal dieses große Album durchgeblättert, deshalb weiß ich jetzt, was in diesem Album steht.
Plötzlich wurde ich in die Küche eingeladen, um gemeinsam Tee zu trinken. Ich ging nicht langsam in die Küche, sondern setzte mich auf einen Holzstuhl und nippte schweigend mit gesenktem Kopf an meinem Tee.
- Hallo, mein Schatz, wie geht es dir heute? - fragte Tante Melissa. Heute war einer dieser Tage, an denen meine Tante ihr Gedächtnis nicht verloren hatte, unsere Namen nicht verwechselte und sehr klar in ihren Gedanken war.
- Okay ... Ich vermisse Daddy nur ein bisschen“, gestand ich ihr, weil ich Mum meine Gefühle nicht offenbaren konnte.
- Ich verstand. Er hatte sich schon lange darauf vorbereitet, mit dem Boot zu dieser gefährlichen Expedition aufzubrechen, aber er hat es immer wieder verschoben. Es war schwer für ihn, dich zu verlassen“, sagte meine Tante mit einem Seufzer.
- Welche Expedition? Ich wusste nichts davon, meine Mutter hat mir nichts davon erzählt, mein Vater hat auch nichts davon gesagt, aber ich konnte sehen, wie er immer auf Karten schaute, etwas schrieb, etwas zeichnete... Aber er hat mir immer wieder gesagt, dass die Welt noch nicht entdeckt war, dass die Menschen nicht viel wussten, und dass er mich, wenn ich groß bin, mit auf eine Reise nehmen würde“, sagte ich und konnte die Tränen kaum zurückhalten.
- Du solltest nicht böse auf ihn sein. Deinem Vater brach das Herz bei dem Gedanken, dich verlassen zu müssen, und er fragte sich, ob er zurückkommen würde. Er war sein ganzes Leben lang hin- und hergerissen zwischen seiner Pflicht gegenüber seiner Familie und seiner Lust auf Reisen und Abenteuer. Nur du, seine kleine Adutė, bremste ihn ein wenig, aber als er sah, wie schnell du heranwächst und wie klug du wirst, wollte er wieder seine Flügel ausbreiten, auf eine gefährliche Reise gehen, neue Kontinente entdecken und zurückkommen und dir alles darüber erzählen.
Ich wollte ihr noch viele Fragen über meinen Vater stellen, aber meine Mutter kam herein und unterbrach unser Gespräch.

- Frau Melissa, ich habe versprochen, Ihnen beim Brotbacken zu helfen. Also lasst uns ohne zu warten an die Arbeit gehen.

Tante Melissa zwinkerte mir zu, um mir mitzuteilen, dass wir unser Gespräch vielleicht später fortsetzen könnten, und sprang schnell von ihrem Stuhl auf und hüpfte davon:

•Lasst uns an die Arbeit gehen! Ich kann es kaum erwarten, das frische Brot zu riechen!

Ich war nicht sehr begeistert vom Kochen. Ich habe meiner Mutter zwar immer in der Küche geholfen, aber nur widerwillig und zähneknirschend. Ich las lieber ein Buch oder spielte mit meinen Brüdern im Garten Ball, als mich an den Töpfen aufzuhalten. Aber dieses Mal, bei Tante Melissa, erklärte ich mich gerne bereit, beim Brotbacken zu helfen. Drei Frauen tummelten sich in der Küche. Ich musste die ganze Zeit die Wünsche meiner Mutter oder meiner Tante erfüllen, so dass ich keine Zeit hatte, an Daddy zu denken. Bald duftete es in der Küche nach gebackenem Brot. Eine Stunde später holte meine Tante einen getoasteten Laib Brot aus dem Ofen. Ich habe sogar gesabbert. Mama schnitt es auf und gab jedem eine Scheibe ab. Der erste Bissen war fabelhaft lecker...
Nachdem wir gegessen hatten, schauten wir uns um und sahen, dass es langsam dunkel wurde, also war es Zeit, nach Hause zu gehen. Während die Pferde unsere Kutsche zogen und die Räder der Kutsche monoton klapperten, gingen mir Gedanken an meinen Vater durch den Kopf und ob ich ihn jemals wiedersehen würde.

Drittes Kapitel

Der Morgen dämmerte wieder in der Stadt. Als ich aufwachte, erinnerte ich mich sofort an den gestrigen Besuch bei Frau Melissa. Es war nicht so wie sonst gewesen. John und ich hatten keine Streiche gespielt oder uns über Frau Melissa lustig gemacht. Jetzt war ich ihr sehr dankbar: Ohne ihre Plauderei hätte ich nicht gewusst, wohin unser Vater so plötzlich verschwunden war. Und wieder war mein Herz von Sehnsucht erfüllt.
Ich sprang aus dem Bett, zog mir meine Alltagskleidung an und rannte die Treppe hinunter. In der Küche fand ich nichts. Seit mein Vater weg war, gab es die gewohnten Abläufe nicht mehr: gemeinsam am Tisch sitzen, die Arbeit planen und aufteilen, miteinander reden und streiten. Ich nahm einen Bissen von der Scheibe Brot, die vom Vortag übrig geblieben war, und rannte nach draußen, um mit meinen Brüdern zu spielen. Meine Mutter hielt mich in der Tür auf:

•Wohin gehst du denn? Du trägst schon wieder diesen Schal, als hättest du keine anderen Kleider. Warte mal, du musst noch die Wäsche waschen. Ich bin gerade mit der Wäsche fertig.
•Okay“, sagte ich leise und senkte den Kopf, damit meine Mutter meine Enttäuschung nicht sehen konnte. Es war so ein schöner Tag heute, ich hatte gehofft, mit meinen Brüdern herumtollen zu können, aber schon am Morgen war ich mit der Hausarbeit überfordert.

Ich trocknete gerade trübsinnig die Wäsche, als Alex mir plötzlich mit dem Ball gegen das Bein trat.

•Kannst du uns den Ball geben? - rief er aus der Ferne.

Ich dachte, die Wäsche könne warten, und beschloss, mit meinen Brüdern zu spielen:

•Darf ich auch mit euch spielen?
•Auf keinen Fall“, sagte John, “die Mädchen wissen nicht, wie man einen Ball kickt.

Wütend kickte ich den Ball mit voller Wucht gegen einen Baum, und er blieb in den Ästen stecken. Ich bereute es sofort - ich wusste, dass sie so schnell wie möglich zu ihrer Mutter rennen würden, und ich sollte mich ausziehen, anstatt den Ball zu kicken! Bevor ich auch nur aufatmen konnte, stürzten sich die Brüder schon auf ihre Mutter, jammerten und schrien sie an, sie solle den Ball so schnell wie möglich herausholen. Ich hatte Angst, denn ich wusste, dass ich großes Glück haben würde. Meine Mutter war in letzter Zeit schlecht gelaunt gewesen. Heute Morgen sah ich sie noch aufgebrachter. Es ist besser, wenn man nicht mit dem Fuß verwirrt wird... Ich wollte mich so schnell wie möglich verstecken, aber ich wusste nicht, wo. Ich rannte so schnell ich konnte, und plötzlich kam ich an den Fluss Nemunas... Wo mein Vater im Sommer immer mit mir zum Angeln ging... Ich war traurig... Ein paar Tränen kullerten über meine Wangen - die ganze Umgebung erinnerte mich an ihn. Ich wollte, dass Papa so schnell wie möglich zurückkommt, mich in den Arm nimmt und mich tröstet.
Ich setzte mich ans Flussufer, schlang die Arme um meine Knie und schloss die Augen. Ich hatte meine Brüder und den unglückseligen Ball, der im Baum feststeckte, vergessen, und ich dachte nur noch an meinen Papa, und es würde alles gut werden, wenn mein Papa da wäre... Er lachte, zog den Ball aus dem Baum und warf ihn mir zu. Ich würde ihn fangen und zu ihm zurückspielen. Meine Brüder spielten mit, und wir hatten etwa eine Stunde lang Spaß beim Fangen des Balls. Mama war natürlich unglücklich darüber, dass wir unsere Zeit mit Spielen verschwendeten, anstatt mit der Arbeit weiterzumachen, aber Papa lief auf sie zu, keuchte, hob sie in seine Arme und gab ihr, nachdem er sie ein paar Mal in der Luft herumgewirbelt hatte, einen Kuss auf die Wange. Mama ging wieder an ihre Arbeit und brummte fröhlich vor sich hin... Nach einer Weile spürte ich, wie ein kalter, nasser Gegenstand meine Zehen berührte. Ich öffnete meine Augen und sah eine Glasflasche. Offenbar waren die Wellen von irgendwoher gekommen. Ich nahm sie in die Hand und begann, sie zu untersuchen. Vorsichtig schraubte ich den Korken auf und fand einen Zettel darin. Aufgeregt und mit zitternden Händen nahm ich den Zettel aus der Flasche. Auf dem Zettel stand nur ein einziges Wort - „WILL“. „Vielleicht bedeutet es etwas?“ - „Vielleicht bedeutet es, dass ich stark sein muss, geduldig und niemals die Hoffnung verlieren darf, dass mein Vater zurückkommt.
Es wurde dunkler und dunkler. Zeit, nach Hause zu gehen. Alle werden mich sowieso vermissen. Als ich mich dem Haus näherte, sah ich, wie meine Mutter einen Besen holte und versuchte, einen Ball aus den Ästen zu kratzen. Mama war ein winziges Ding, sie konnte den Ball nicht erreichen. Dann beschloss John, auf den Baum zu klettern, aber seine Mutter verbot es ihm strikt. Ich versteckte mich hinter einem Busch und beobachtete sie. Ich wollte nicht, dass sie mich sahen, vor allem nicht meine Mutter. Ich hörte, wie meine Mutter unter ihrer Nase wütend über den Ball schnüffelte. Schließlich wurde es dunkel, und Mama gab nach. Als sie und ihre Brüder ins Haus kamen, kroch ich schnell aus dem Gebüsch und schlich mich durch das Fenster hinein. Leise, auf Zehenspitzen, schlich ich in mein Zimmer, schloss die Tür und rollte mich schnell im Bett zusammen.
Ich konnte hören, wie meine Brüder und meine Mutter in der Küche zu Abend aßen und sich am Tisch unterhielten. Mir fiel ein, dass ich seit dem Morgen nichts mehr gegessen hatte. Mein Magen drehte sich, aber ich traute mich nicht, in die Küche zu gehen. Ich wusste, dass ich den Vorwürfen meiner Brüder und dem finsteren Blick meiner Mutter nicht standhalten würde. Ich fühlte mich sehr einsam und überflüssig. „Oh, wenn ich mich doch in einen Vogel verwandeln könnte. Ich würde hoch in den Himmel fliegen und meinen

Papa suchen“, dachte ich in Gedanken und verfiel in einen Traum.
Im Schlaf hörte ich, wie meine Mutter mit einem Tablett in der Hand in mein Zimmer kam. Sie setzte sich auf mein Bett und begann, meinen Kopf zu streicheln.

•Gute Nacht“, sagte sie leise und schlich aus dem Zimmer.

Sie ist nicht böse auf mich“, dachte ich im Schlaf und schlief wieder ein.

Viertes Kapitel

Am nächsten Morgen stand ich auf und lief sofort zu meiner Mutter, um sie zu begrüßen.
- Guten Morgen“, sagte ich zu meiner Mutter mit Aufregung in der Kehle. Ich hatte Angst, dass sie böse auf mich sein würde, weil es schon spät am Morgen war und ich noch meinen Schlafanzug trug.
- Hallo, mein Schatz“, begrüßte mich meine Mutter freundlich.
Ich starrte sie eine Stunde lang wie erstarrt an. Ich konnte nicht glauben, wie sehr meine Mutter und ich uns verändert hatten, wie nahe wir uns gekommen waren. Wir waren uns näher gekommen, nachdem Papa uns verlassen hatte. Ich vermisste ihn. Ich glaube, dass Mama ihn auch vermisst, es ist schwer für sie, ohne ihn allein zu sein. Bis dahin war mein Vater mir viel näher und ich verbrachte die meiste Zeit mit ihm. Er hat mir erlaubt, ich selbst zu sein: Hosen zu tragen, im Hof Ball zu spielen, zu reiten, nachts wach zu bleiben und mit ihm die Sterne zu beobachten. Ich könnte noch viele Dinge aufzählen, die er mir beigebracht hat, wie viele Geheimnisse der Welt er mir enthüllte, wie er mir als Erster die Welt der Bücher zeigte, wie er eine unwiderstehliche Leidenschaft fürs Lesen entfachte. Meine Mutter war immer das Gegenteil von meinem Vater: zurückhaltend, streng, lächelte nicht viel und verlangte immer gutes Benehmen von uns, besonders von mir. Ich habe sie immer gemieden, weil ich Angst vor einem bösen Blick oder einem harten Wort von ihr hatte. Aber jetzt, da mein Vater - mein sicherer Hafen - weg war, musste ich mehr Zeit mit meiner Mutter verbringen. Jetzt sah ich sie mit anderen Augen. Trotz all der Entbehrungen, die auf ihren Schultern lasteten, schmollte oder beklagte sie sich nie, schenkte uns, ihren Kindern, noch mehr Aufmerksamkeit und lächelte manchmal sogar über unsere dummen Streiche. Als ich an sie dachte, kam sie plötzlich auf mich zu, berührte mein langes, verworrenes Haar und nahm einen Kamm, um es zu kämmen. Sie kämmte es so sanft wie immer und summte leise etwas vor sich hin, in Gedanken versunken. Nachdem sie eine ordentliche Frisur geflochten hatte, umarmte sie mich und sagte:

•Wie groß du bist! Ich habe gar nicht gemerkt, wie groß du geworden bist.

Ich war schon zehn Jahre alt. Ich habe nicht gemerkt, wie schnell ich erwachsen geworden bin - ich war nicht mehr Papas kleines Mädchen. „Papa! Wo bist du jetzt? Wie geht es dir in einem anderen Land?“ - Ich war so sprachlos, dass mir die Tränen in die Augen stiegen. Plötzlich überkam mich die Wut. Ich war wütend auf meinen Vater, weil er uns verlassen hatte, weil er mir nicht sagte, was er vorhatte, weil er sich nicht von uns verabschiedete, weil er nicht versprach, wiederzukommen.
Ich weiß nicht, wie lange ich weinte und meiner Wut freien Lauf ließ, als ich die Umarmung meiner Mutter spürte. Sie drückte mich fest an sich, wischte mir die Tränen ab und sagte:

•Du bist ein großes, starkes Mädchen. Du wirst alles überwinden! Und jetzt lass uns zum Frühstück gehen. Es ist fast Mittag und wir haben noch nicht gefrühstückt.

Wir aßen schweigend, jeder von uns in seine eigenen Gedanken versunken. Seltsamerweise erschreckte mich die unangenehme Stille nicht mehr, ich vermisste meine Brüder nicht mehr, die, sobald sie aus dem Bett sprangen, nach draußen rannten und nach Hause kamen, wenn ihre Mägen Marschmusik spielten. Jetzt genoss ich einfach die Gesellschaft meiner Mutter.

•Was habe ich heute zu tun? - fragte ich Mutti.
•Ich war immer sehr anspruchsvoll und streng mit dir und habe dich gezwungen, Dinge zu tun, aber heute möchte ich, dass du dich ausruhst und machst, was du willst“, antwortete meine Mutter plötzlich.

Nach dem Frühstück räumte ich die Küche auf und ging in mein Zimmer. Ich versuchte zu lesen, aber ich konnte mich nicht konzentrieren. In meinem Kopf schwirrten aufdringliche Gedanken herum. Plötzlich schoss mir ein Gedanke durch den Kopf: Ich werde meinem Vater einen Brief schreiben! Ich weiß, dass ich ihn nicht abschicken kann, weil ich keine Ahnung habe, wo auf der Welt er ist, aber vielleicht hilft es mir, meine Gedanken zu ordnen und meine Traurigkeit und Sehnsucht zu lindern.

Fünftes Kapitel

•Peter, komm, wir müssen reden, - kam Anthonys atemlose Stimme.
•Ich kann jetzt nicht, ich schreibe gerade an meine Tochter.
•Genau darüber müssen wir reden.
•Was ist mit dir?
•Du solltest ihr nicht schreiben, und du weißt genau, warum.

*****

•Ada, hör auf, die Petroleumlampe anzuzünden, geh ins Bett, es ist schon spät.
•Ich komme schon, Mama. Ich muss noch ein paar Dinge zu Ende bringen.

Als meine Mutter mich mit einer Gänsefeder in der Hand sah, verstand sie alles und sagte mit einem Seufzer:

•Ada, Liebes, schreibe keine Briefe an deinen Vater, er wird sie sowieso nicht bekommen. Du bist alt genug, um das zu verstehen. Ich habe meinen Frieden gemacht, und ich möchte, dass du das auch tust. Wir müssen stark sein und lernen, ohne ihn zu leben“, sagte meine Mutter, verließ mein Zimmer und schloss leise die Tür.

Wieder allein gelassen, nahm ich den Stift in die Hand. Ich schreibe ohne Unterbrechung. Ein Gedanke nach dem anderen strömte aus mir heraus. Ich erzählte meinem Vater von meinen Brüdern, von all den Streichen, die sie in seiner Abwesenheit gespielt hatten, von dem veränderten Verhalten meiner Mutter mir gegenüber, von den Büchern, die sie lasen, und von vielen anderen Dingen, von denen er sicher wüsste, wenn er jetzt bei uns zu Hause wäre. Ich wollte ihm Vorwürfe machen, wollte schreiben, wie wütend ich war und wie verletzt ich mich fühlte, aber ich konnte nicht... meine Hand schrieb die Worte der

Liebe und der Sehnsucht. Er war und wird immer mein geliebter Vater sein.
Als ich die letzten Worte schrieb, kullerten mir wieder salzige Tränen über die Wangen. Müde und aufgewühlt bemerkte ich nicht einmal, dass ich mit dem Kopf auf dem Tisch eingeschlafen war.
Ich träumte, dass ich den Brief in eine gläserne Weinflasche steckte und sie in den Nemunas warf. Er schwimmt davon, wird von der Strömung getragen, landet in der Ostsee und schwimmt schließlich in die weiten Gewässer hinaus. Er irrt tagelang umher, gebrannt von der heißen Sonne und umspült von salzigen Wellen. Plötzlich stößt er an den Rand einer kleinen Insel. Er möchte weiterschwimmen, aber eine starke Welle bringt die Flasche zurück auf die Insel. Er klammert sich an einen Felsen und bleibt dort mehrere Tage lang liegen. Plötzlich, eines Morgens, sieht sie ein Mann, der zum Schwimmen ins Meer gegangen war. Er nimmt einen Brief aus der Flasche, setzt sich auf denselben Stein und beginnt zu lesen...
Plötzlich wache ich auf. Es ist stockdunkel ringsum. Ich sitze immer noch am Tisch und halte die Feder in der Hand. Ich merke, dass ich eingenickt bin und geträumt habe. Als ich den Brief an meinen Vater schrieb, wusste ich nicht, was ich damit machen wollte, ich wollte nur meine Gedanken ausdrücken, meinen Gefühlen Luft machen. Jetzt hatte ich eine andere Idee im Kopf - ich wollte den Brief in eine Weinflasche stecken und wie im Traum den Nemunas hinunterlaufen lassen. Ich ging zu Bett und wusste genau, was ich in den frühen Morgenstunden tun würde.
Die ersten Sonnenstrahlen wecken mich auf. Ohne auf irgendetwas zu warten, springe ich aus dem Bett, ziehe mich eilig an und gehe in den Keller, um eine alte Flasche Wein zu suchen. Als ich sie finde, schlüpfe ich in einen Brief und renne zum Fluss, ohne umzufallen. Meine Brüder, die mich wie betäubt irgendwohin rennen sahen, versuchten noch, mich aufzuhalten, aber ich eilte schon die Straße hinunter, während der Fluss Nemunas vor meinen Augen rauschte. Als ich dort ankam, nahm ich einen Schluck und ließ die Flasche los. Sie wurde von der Strömung erfasst und mitgerissen. Ich beobachtete sie wie erstarrt, bis sie aus meinem Blickfeld verschwand.
Als ich vom Fluss zurückkam, merkte ich, dass etwas geschehen war - in meinem Herzen war Hoffnung aufgekeimt. Zu Hause angekommen, fand ich meine Mutter und meine Brüder bereits beim Frühstück. Ohne etwas zu sagen, setzte ich mich an den Tisch. Der vorwurfsvolle Blick meiner Mutter traf mich wie heißes Wasser. Sie hatte mich durchschaut und alles verstanden.
-'Schreib deinem Vater keine Briefe, du weißt, dass er sie nicht bekommt, es ist nur Zeitverschwendung', sagte meine Mutter plötzlich, stand vom Tisch auf und ging in den Hof.
Für den Rest des Tages sprachen wir nicht mehr darüber, aber ich fühlte mich wie eine Fremde.
„Es ist keine Zeitverschwendung. Die Hoffnung wird immer in meinem Herzen brennen. Ich werde nicht die Hände in den Schoß legen und einfach still warten“, sagte ich zu mir selbst.

Sechstes Kapitel

Der Frühling ist dieses Jahr so früh wie noch nie. Alle Bäume blühen, die Blumen blühen in den Gärten und auf den Wiesen. Die Vögel zwitscherten fröhlich und die Höfe waren voll

von Kindergeschrei und purem Lachen. Auf den Feldern wurde mehr Arbeit verrichtet, also haben meine Mutter, meine Brüder und ich im Haus gearbeitet. Wir mussten das Land pflügen, Kartoffeln pflanzen, Gemüse säen und uns um ein paar Ulmen kümmern. Nächsten Sonntag ist Ostern, das größte Fest des Frühlings. Jedes Jahr bemalen wir Eier, gehen in die Kirche und besuchen Verwandte. Dieses Jahr wird es anders sein - kein Vater da. Plötzlich fühle ich mich wieder traurig, freue mich nicht mehr über die wärmende Sonne und die blühenden Blumen in der Gärtnerei. „Was sind die Feiertage ohne Daddy? Wird er Ostern auch irgendwo anders auf einem anderen Fleck der Erde feiern? Oder gibt es dort keine solchen Feiertage?“ - Diese und ähnliche Gedanken gehen mir durch den Kopf. Plötzlich werden sie von der Stimme meiner Mutter unterbrochen:

•Ada, geh zu deiner Nachbarin Elena und bitte sie um zehn Eier. Es ist Ostern und wir haben keine Eier. Wir haben unsere Hühner über den Winter aufgegessen, also haben wir niemanden, der Eier legt.
•Okay, Mama, ich mache mich fertig und laufe los.

Eine Stunde später war ich im Garten meiner Nachbarin Elena. Sie konnte ich nirgends finden, aber ich sah einen Jungen, den ich noch nie zuvor gesehen hatte. Er war ungefähr so alt wie ich, aber für sein Alter etwas unförmig, mit leichten, unordentlichen Locken auf dem Kopf und einem leicht sommersprossigen Gesicht, aber was mir am meisten auffiel, waren die tiefbraunen Augen, die mich durchbohrten.

•Was machst du denn hier? - fragte er mich.
•Und was tust du hier? Wo ist meine Nachbarin Elena? Ich bin gekommen, um sie zu besuchen, sagte ich ihm kühn.
•Sie ist auf dem Markt. Ich bin ihr Neffe. Meine Mutter ist sehr krank, deshalb hat Tante Elena mich aufgenommen.
•Und wo ist dein Vater? - platzte es plötzlich aus ihr heraus.
•Er starb, als ich noch sehr jung war. Das Pferd ließ ihn fallen und drehte ihm den Hals um.
•Oh, wie schrecklich! Es tut mir leid, sagte ich ein wenig sanfter.
•Ich danke Ihnen. Ich erinnere mich nicht sehr gut an ihn, weil ich noch sehr jung war, und ich vermisse meine Mutter sehr. Ich hoffe, sie wird bald wieder gesund“, sagte sie mit schneller Stimme. In der Tat war ich von seiner Offenheit überrascht, er sprach mit mir wie ein alter Freund, obwohl wir uns zum ersten Mal trafen.
•Meine Mutter hat mir Eier geschickt. Nächsten Sonntag ist Ostern, und wir haben keine Hühner, also keine Eier. Wir könnten auf den Markt gehen und welche kaufen, aber da Papa weg ist, ist das Geld knapp. Aber unsere Nachbarin Elena ist sehr nett und hilft uns und Mama immer“, sagte ich, ermutigt durch seine Offenheit.
•Nun, ich bin nicht der Eigentümer dieses Hauses, also kann ich es dir nicht ohne das Wissen deiner Tante geben. Wenn du Zeit hast, kannst du warten“, schlug er vor.
•Stimmt es, dass du so heißt? - Plötzlich fiel mir ein, dass wir uns noch gar nicht vorgestellt hatten.
•Casimir, wie mein Vater.
•Ich bin Ada“, sagte ich und streckte meine Hand aus, “schön, dich kennenzulernen.

•Ich freue mich auch, dich kennenzulernen“, sagte Kasimir und schüttelte sie fest.

Ich musste ziemlich lange auf meine Nachbarin Elena warten. In dieser Zeit zeigte mir Kazimieras den Bauernhof, wir streichelten alle Katzen und Hunde auf dem Hof und fütterten gemeinsam die Tiere. Während der Arbeit unterhielten wir uns über unser Leben. Es stellte sich heraus, dass Kasimir auch gerne liest und mehrere Bücher besitzt. Aber sie wurden zu Hause gelassen und sind nicht hier im Haus meiner Tante, weil meine Tante Elena nicht lesen kann und die Bücher daher nicht braucht. Ich habe versprochen, ihm bei meinem nächsten Besuch ein paar meiner Bücher mitzubringen.
Am Abend kam ich nach Hause. Ich konnte an den Augen meiner Mutter erkennen, dass sie besorgt und unglücklich war, aber als sie erfuhr, dass meine Nachbarin Elena nicht zu Hause war und ich lange warten musste, beruhigte sie sich und bereitete ein leckeres Abendessen zu.
An diesem Abend ging ich mit dem Gedanken ins Bett, dass ich nicht die Einzige bin, die so einsam und unglücklich ist. Ich vermisse meinen Vater sehr, aber er lebt, das weiß ich, aber er ist weit weg, und er wird zurückkommen, da bin ich mir sicher. Kasimirs Vater ist schon lange im Himmel...

Siebentes Kapitel

Der Ostermorgen brach an. Mama war in aller Herrgottsfrühe auf den Beinen, machte sich fertig, schmückte, deckte den Tisch, und nach dem Frühstück mussten wir in die Kirche gehen. Auch ich sprang aus dem Bett. Meine Brüder schliefen noch tief und fest - Morgenschlaf ist so süß. Meine Mutter und ich hingen in der Küche herum und warteten darauf, dass meine Brüder auftauchten. John war der erste. Er zuckte kaum mit der Wimper und schnappte sich schon das Osterei, das er mitgenommen hatte. Mama gab ihm verärgert einen Klaps auf die Hand. John lachte schallend und rannte nach draußen, um sich mit dem kalten Wasser des Brunnens zu waschen. Alex schloss sich ihm bald an. In den schönsten Kleidern, die es gab, setzten wir uns an den Tisch. Mama sprach anstelle von Papa ein Gebet. Mein Herz krampfte sich zusammen, und mir stiegen die Tränen in die Augen. Mamas Stimme zitterte, als sie das Gebet sprach, aber ich hoffe, meine Brüder haben es nicht bemerkt.
Nach dem Frühstück stiegen wir in die Kutsche und fuhren zur Kirche in der Stadt. Es waren bereits viele Menschen dort. Alle waren herausgeputzt, gut gelaunt, küssten sich und begrüßten sich. Plötzlich sah ich Kasimir und seine Nachbarin Elena in der Menge. Als sich unsere Blicke trafen, lächelte er und winkte mir mit der Hand zu. Ich tat das Gleiche.
Während des Gottesdienstes hielt der Priester eine sehr schöne Predigt und wünschte allen Frieden. Ich betete die ganze Zeit zu Gott, dass meinem Vater nichts passieren würde, dass er lebendig und gesund zurückkäme. Ich vergaß nicht zu beten und für die Gesundheit von Kasimirs Mutter zu bitten. Der Gedanke, dass er ein Vollwaise sein würde, wenn er seine Mutter verlieren würde, brach mir das Herz. Ich begann zu trauern, doch dann sah ich John an, der sich wie immer während des Gottesdienstes langweilte und mit großem Interesse eine krabbelnde Fliege verfolgte. Ein Lächeln erschien wieder auf meinem Gesicht. Ich weiß nicht, ob es die erhebende festliche Stimmung oder die überzeugende Predigt des Pfarrers war, die mein Herz mit Glauben und Hoffnung erfüllte,

dass alles gut werden würde. Mein Vater wird zurückkommen, ich werde ihn auf jeden Fall wiedersehen und ich werde ihn umarmen.
Nach dem Gottesdienst hatten es alle noch eilig zu gehen: Einige Männer, die ihre Frauen und Kinder auf dem Dorfplatz zurückgelassen hatten, eilten bereits zum Gasthaus, um „Männerangelegenheiten“ zu besprechen. Auch die Frauen, die von ihrer Arbeit abgelenkt waren, plauderten unaufhörlich und teilten ihre Freuden und Sorgen mit anderen. Sobald das letzte „Amen“ gesprochen war, stürmten die Kinder aus der Kirche auf die Plätze und in die Parks der Stadt und rannten herum, als hätten sie die Kette gesprengt. Einige der Kleinen, die von ihren Eltern mit einer gekauften Süßigkeit verwöhnt wurden, schleckten die Leckerei in einer ruhigen Ecke und fühlten sich wie die glücklichsten Kinder der Welt. Eine Stunde lang waren meine Mutter und ich Teil dieses Meeres der Freude. Aber als viele Leute anfingen, nach Papa zu fragen, wie es ihm gehe, ob wir etwas von ihm gehört hätten, wurde Mamas Gesicht stirnrunzelnd und sie beeilte sich, uns nach Hause zu bringen.
Als wir am Nachmittag nach Hause kamen, waren wir müde von der Hektik des Tages. Mutti bereitete schnell das Abendessen zu und brachte uns ins Bett. Als ich in meinem Zimmer saß, konnte ich nicht einschlafen. Plötzlich verspürte ich den Drang, Papa wieder einen Brief zu schreiben, ihm von dem ersten Ostern ohne ihn zu erzählen, ihn zu fragen, wie er ohne uns gefeiert hat.
Ich setzte mich wieder an den Tisch und begann zu schreiben.

Achtes Kapitel

•Peter, hör auf zu schreiben. Du tust dir damit nur selbst weh. Du weißt, dass deine Tochter diese Briefe nie erhalten wird! Wir sind auf einer unbewohnten Insel, es gibt keine Post - nichts. Unser Schiff ist havariert, und es ist nicht klar, ob es wieder aufgebaut werden kann.
•Antanas, ich habe meinen Verstand nicht verloren. Ich sehe und verstehe alles, aber die Hoffnung stirbt zuletzt. Ich hatte nicht die Absicht, sie zu schicken. Ich werde sie Ada selbst geben, sobald ich wieder in ihrem Haus bin.
•Du bist so naiv wie ein kleines Kind“, brummte Antanas missmutig, “ich habe alle Hoffnung aufgegeben. Wir kommen hier nicht mehr raus.
•Es gibt immer Hoffnung“, wiederholte Petrus wie ein Gebet, “Gott wird uns helfen.

*****

Die Zeit wurde knapp. Der Frühling wich dem Sommer. Es ist fast ein halbes Jahr her, dass mein Vater zu Hause war. Bis jetzt haben wir nichts von ihm gehört. Mutters Gesicht wurde immer grauer, das Leuchten in ihren Augen hörte auf zu leuchten, und das Lächeln auf ihren Lippen wurde immer seltener. Auch meine Brüder schienen dicker geworden zu sein, nicht mehr so kindlich, spielten weniger Streiche und blieben eher zu Hause, um meiner Mutter und mir zu helfen. Niemand sprach über meinen Vater. Es lag eine Blase der Angst und Besorgnis in der Luft, aber jeder hatte Angst, ein Wort zu sagen, damit sie nicht platzte.
Kasimirs Mutter ging es zwar etwas besser, aber sie war so schwach, dass sie sich nicht um sich selbst kümmern konnte. Unsere Nachbarin Elena, die ein gutes Herz hatte,

kümmerte sich um ihre Schwester und ihren Sohn. Kazimieras wurde immer reifer und scheute sich nicht vor harter Arbeit: Er ging mit seinen Männern auf die Felder, ging zum Markt - er war Tante Elenas rechte Hand.
Während dieses Sommers wurden Kazimieras und ich sehr enge Freunde. Wenn wir eine freie Minute hatten, besuchten wir uns gegenseitig, spielten, lasen und diskutierten Bücher, redeten einfach. Ich erzählte ihm von meinem Vater. Ich erinnerte mich an all die schönen Momente mit ihm: durch Pfützen springen, Schneemänner und Schneeengel bauen, im Sommer im Fluss schwimmen, Bücher lesen, abends seinen Geschichten über ferne Länder lauschen... Ich spüre nicht einmal, wie mir die Tränen über die Wangen laufen, während ich das erzähle. Kasimir wischt sie weg, umarmt mich und sagt:
- „Verliere nicht die Hoffnung, Ada. Dein Vater ist ein starker Mann. Er wird alle Hindernisse überwinden und eines Tages zu dir zurückkommen. Glaube an ihn. Glaube an dich selbst!
- Ich danke dir für diese Worte. Ich glaube, ich habe nie aufgehört zu glauben. Gott wird uns helfen. Auch deiner Mutter wird es besser gehen. Eines Tages wirst du aus dem Bett aufstehen und nach Hause zurückkehren können. Wir haben die Strafe Gottes nicht verdient, er kann uns unsere Eltern nicht wegnehmen“, sagte ich ohne Unterbrechung.
- Gott schickt uns alle Prüfungen, um uns stärker zu machen“, wiederholte Kazimieras die Worte des Priesters aus der Predigt.
- Ich war schon immer stark, ich brauche keine Prüfungen“, versuchte ich ihm zu widersprechen.
- Wir können nicht wissen, was wir brauchen“, sagte Kasimir philosophisch, “vielleicht wartet nach all dem Leid und den Prüfungen eine Freude auf uns.

Ich fühle mich warm und friedlich, wenn ich solche Worte höre. Ich schwöre mir, nie die Hoffnung zu verlieren und nie aufzuhören, Briefe an meinen Vater zu schreiben.
Wie jeden Abend, wenn alle schlafen, setze ich mich hin und schreibe. Die Gedanken fließen frei. Ich erzähle von meinem Leben, von den Schwierigkeiten, die ich hatte, von den Freuden, die ich erlebt habe, von den Gesprächen mit meiner Mutter, von den Streitereien mit meinen Brüdern. Ich schreibe und stelle mir vor, dass er neben mir sitzt, zustimmend mit dem Kopf nickt oder die Stirn runzelt, wenn ich falsch liege. Er lächelt durch seinen Schnauzbart über Johns Streiche und nickt anerkennend, dass der kleine Alex schon groß ist und viel kann. Ich schicke keine Briefe mehr, ich erwarte nicht, dass mein Vater sie findet, und ich habe nicht so viele Weinflaschen, also lege ich sie fein säuberlich in eine Holzkiste, um sie alle meinem Vater zu geben, wenn er zurückkommt. Er würde meine Briefe in der Nacht lesen und wissen, was in der Zeit seiner Abwesenheit passiert ist. Ich lächle bei dem Gedanken.
Ich habe schon etwa ein Dutzend Briefe geschrieben: „Lieber Papa“, schreibe ich, “du fehlst mir sehr. Heute ist ein regnerischer Tag. Ich denke an all die Zeiten, in denen wir zusammen draußen gespielt haben. Ich wünschte, du wärst hier, damit wir wieder miteinander reden, zusammen sein und herumtollen könnten...“ Oder anders: „Lieber Papa, heute war ein wunderschöner Tag. Natürlich wäre es noch schöner, wenn du hier wärst...“ Ich hebe den anderen Brief auf und lese: „Lieber Papa, Mutti war heute sehr wütend. Ich verstehe, wie schwer es für sie ist. Es ist für uns alle sehr schwer, aber sie hat mit mir und John geschimpft, weil wir kein Wasser vom Brunnen geholt haben, weil wir den Ofen nicht gebaut haben, weil wir ihr nicht geholfen haben, weil wir faul waren. Das ist

nicht fair, Daddy. Wir versuchen zwar, ihr zu helfen, aber manchmal wollen wir auch einfach nur mit unseren Freunden spielen oder ein Buch lesen. Du würdest mich bestimmt verstehen und nie mit mir schimpfen. Im Haus würde immer gelacht und gesungen werden, und wir würden herumlaufen, anstatt auf Zehenspitzen zu gehen, nur um Mama nicht zu ärgern. Jeder Brief ist eine kleine Geschichte der Liebe, der Sehnsucht, der Wünsche und vor allem der Hoffnung. Sie wird nie erlöschen.
Als ich die Briefe in die Schachtel steckte, ging die Tür auf und John stürmte in mein Zimmer.

•Was machst du denn hier? - fragte ich ihn erstaunt.
•Ich kann nicht schlafen“, antwortete mein Bruder traurig.
•Was ist in dieser Schachtel? - fragte er neugierig und griff schon nach ihr. Zum Glück konnte ich sie noch rechtzeitig auffangen.
•Fass das nicht an, das ist meins, das brauchst du nicht zu wissen“, rief ich wütend.
•Habt ihr Geheimnisse? - John jagte weiter hinter mir her.
•Wer hat die nicht?! - erwiderte ich.

Wir schwiegen eine Stunde lang. Plötzlich fragte John:

•Vermisst du deinen Vater nicht? Wo könnte er jetzt sein?

Ich war verwirrt und schwieg. Bis jetzt dachte ich, dass nur ich ihn wahnsinnig vermisste, dass ich ihn am meisten vermisste. John und Alex haben immer herumgetollt, Streiche gespielt und Papa nie erwähnt. Es stellte sich heraus, dass auch er seine Gefühle verbarg. Er vermisste seinen Vater genauso sehr wie ich. Er vermisste ihn. Das Haus schien ohne ihn ungemütlich und leer zu sein. Weder die unschuldigen Streitereien der Brüder noch das Gerede und Gelächter der Verwandten, die uns besuchten, konnten diese Leere ausfüllen.

•Du weißt, dass du fehlst. Schließlich war ich immer sein liebstes Töchterchen. Ich vermisse ihn jede Minute, ich wache jeden Morgen auf und denke an ihn, und wenn ich einschlafe, frage ich mich, wo er jetzt ist und wie es ihm geht“, antwortete ich John, ohne meinen Kummer zu verbergen.
•Ich habe ein Geheimnis. Ich würde es dir gerne erzählen“, sagte John schüchtern.
•Du kannst mir immer vertrauen, denn ich bin deine älteste Schwester.
•Ich habe die Werkzeuge meines Vaters in der Scheune gefunden und angefangen zu schnitzen. Ich schnitze Boote“, gab John zu.
•Das ist ja großartig! - rief ich aus. Du hast, wie unser Vater, goldene Hände.
•Wenn ich schnitze, denke ich an ihn, ich rede von ihm und ich habe ihm versprochen, dass ich ihm alle meine Boote schenke, wenn er nach Hause kommt“, fuhr John fort.
•Das wird das beste Geschenk für ihn sein“, sagte ich und umarmte meinen Bruder.

Als ich ihn in meinen Armen hielt, spürte ich, wie mein Nachthemd nass wurde. John weinte, während er kicherte. Bis jetzt hatte er nur so getan, als wäre er ein starker und fast erwachsener Mann, er wollte seine Mutter nicht verärgern, aber sein Herz litt genauso wie der Rest von uns.
-Ich habe auch ein Geheimnis“, gestand ich ihm, “ich bewahre Briefe an meinen Vater in

einer Schachtel auf. Ich verspreche, sie ihm zu geben, wenn er zurückkommt.
- Glaubst du wirklich, dass er zurückkommen wird? - fragte John.
- Da bin ich mir sicher“, antwortete ich fest.
- Dann bin ich mir sogar noch sicherer“, sagte John fest.
Mein Herz war mit Freude erfüllt. Wir beide haben den Glauben nicht verloren. Wir werden ihn nie verlieren. Wir werden uns gegenseitig in unseren schwächsten Momenten unterstützen.

•Ich liebe dich, mein kleiner Bruder.
•Ich bin nicht mehr so klein. Ich bin nur ein Jahr jünger als du“, antwortete John unglücklich.
•Ich weiß, aber du musst auf mich hören. Und jetzt geh ins Bett, bevor Mum uns erwischt und das ganze Haus auf die Beine stellt.
•Ich höre zu, Schwesterherz. Gute Nacht“, sagte John und schlich sich leise aus meinem Zimmer.

„Darüber muss ich in meinem nächsten Brief schreiben“, dachte ich verträumt und entschlief in das Reich des Schlafes.

Neuntes Kapitel

•Was glaubst du, wie wir vorankommen werden, Peter? - fragte Antanas aufgeregt.
•Es ist uns gelungen, einen Teil des Schiffes wiederaufzubauen“, antwortete Peter ruhig.
•Wir haben keine Segel“, sagte Antonius aufgeregt.

Peter kratzte ruhig am Boot und sagte: „Ich weiß, dass es eine Weile dauern wird:

•Ich weiß, es wird eine Weile dauern, bis wir zurück sind, aber wir werden wenigstens versuchen, von dieser Insel wegzukommen, und dann wird es so sein, wie Gott es will.

*****

Ich wachte im frühen Sonnenschein auf. Ich stieg aus dem Bett, zog mich schnell an und lief in die Küche, um das Frühstück vorzubereiten. Meine Mutter war schon wach. Sie hatte in letzter Zeit nicht viel geschlafen und klagte über schreckliche Träume. Ich hatte immer versucht, sie zu trösten, sie aufzumuntern, aber es fiel mir schwer. Jeden Tag zog sie sich mehr und mehr in ihre eigene Welt zurück und interessierte sich wenig für das, was um sie herum geschah. Wir aßen schweigend. Nachdem ich einige Bissen hinuntergeschluckt hatte, räumte ich zögernd die Küche auf und ging in den Hof hinaus. Ich setzte mich auf die Bank und beobachtete eine Stunde lang die Hühner, die in der lockeren Erde nach Regenwürmern gruben, meinen geliebten Hund Margie, der genüsslich auf einem Knochen kaute, und etwas weiter weg sah ich die Schafe, die im Gras mümmelten ... Plötzlich ging mir ein Gedanke durch den Kopf: „Vater ist schon seit einiger Zeit weg, aber nichts hat sich verändert - alles ist so wie früher, nur in meinem Herzen ist eine Leere.“
Meine Gedanken wurden von John unterbrochen, der auf dem Hof erschien. Ohne mich

zu bemerken, eilte er in die Scheune. Ich wusste sofort, was er dort brauchte. Schüchtern folgte ich ihm. Durch den Spalt der offenen Tür beobachtete ich, wie er sein Werkzeug herausholte, eine Holzsäge in die Hand nahm und zu schnitzen begann. Ich beobachtete ihn eine Stunde lang: sein Gesicht so konzentriert, seine Hände so geschickt. Ich bewunderte meinen Bruder, wie geschickt er war - genau wie unser Vater.

•Darf ich reinkommen? - frage ich zaghaft.

John zuckt erschrocken zusammen, aber als er darüber nachdenkt, sagt er:

•Komm herein, wenn du willst.
•Es ist schon lange her, dass ich hier war, sage ich leise. - Das letzte Mal war ich hier, als mein Vater das Holzkästchen schnitzte, in dem ich jetzt die Briefe aufbewahre, die ich ihm schreibe.
•Und ich verbringe viel Zeit hier“, sagt John.
•Das ist also der Ort, an dem du verschwunden bist! Ich dachte, du wärst mit deinen Freunden auf der Suche nach Abenteuern unterwegs, aber du warst hier“, lachte ich.
•Nun, ja. Mir geht es jetzt nicht wirklich um Spaß. Aber hier fühle ich mich wohl, ich kann immer noch den Geruch meines Vaters riechen, ich spüre seine Gegenwart in meiner Nähe“, sagte John traurig.
•Kannst du mir deine Boote zeigen, von denen du gestern Abend gesprochen hast? - fragte ich ungeduldig.

John öffnete eine Truhe in der Ecke und holte ein Schiff nach dem anderen heraus, in allen Größen und Ausführungen. Ich sah sie mir genau an und keuchte vor Bewunderung:

•Wie talentiert du bist, John! Wie stolz du bist! Er wäre so stolz auf dich.
•Ich habe einen Traum“, sagte er schüchtern, “ich träume davon, ein großes, echtes Schiff zu bauen und meinen Vater zu suchen.

Ich habe eine Stunde lang den Verstand verloren. Der Gedanke, ihn zu suchen, kam mir nie in den Sinn. Nachdem ich darüber nachgedacht habe, frage ich:

•Nimmst du mich mit?
•Ich habe lange darüber nachgedacht“, antwortet John, “Es wäre schön, mit dir zu verreisen, aber du musst zu Hause bleiben und auf Mama und den kleinen Alex aufpassen. Wir können sie nicht allein lassen.
•Dann will ich nicht, dass du gehst“, antworte ich unter Tränen, “es würde mir das Herz brechen, wenn ich dich auch noch verlieren würde.
•Beruhige dich, ich gehe noch nirgendwo hin, und ich würde auch nicht alleine ein riesiges Schiff bauen“, beruhigte mich John.

Ich fühlte mich etwas besser - in der Zwischenzeit wird Dad vielleicht zurückkommen und John muss nirgendwo hingehen.

•Versprich mir, dass du nie wieder weggehst, ohne dich von mir zu verabschieden. Versprich mir, dass du nicht tust, was unser Vater getan hat, flehte ich ihn an.
•Ich verspreche es“, antwortete John fest.

Ich war ein wenig erleichtert, aber meine Brust war immer noch schwer vor Angst und dem Schmerz des Verlustes. Den ganzen Tag über war ich wie eine Fremde. Am Abend setzte ich mich wieder hin, um zu schreiben, erzählte meinem Vater von Johns Idee und bat ihn, so schnell wie möglich wiederzukommen.

Zehntes Kapitel

Der dritte Sommer neigte sich dem Ende zu. Während ich den Hof fegte, dachte ich daran, dass es schon drei Jahre her war, dass wir ohne meinen Vater gelebt hatten. Alles hatte sich verändert: Ich war von einem sommersprossigen Mädchen mit ständig weißen Knien und wirrem Haar zu einer schönen Frau herangewachsen, meine Brüder waren von fröhlichen Jungs, die nicht stillstehen konnten, zu stämmigen, ernsten jungen Männern geworden, und meine Mutter war noch kleiner und schlaffer geworden, mit einem blassen Gesicht und einem stumpfen Blick. Sie sah klein und zerbrechlich aus, als sie neben uns stand. Jetzt ließen wir sie nicht mehr so viel arbeiten, wir nahmen die ganze Hausarbeit selbst in die Hand.

> •Ich gehe auf den Markt, ich werde etwas von unserer Kuhmilch verkaufen, das bringt ein bisschen Geld in die Tasche“, sagte John ernst und trat das Pferd.
> •In der Zwischenzeit werde ich die Wiesen mähen“, sagte Alex und ging mit seiner Sense auf der Schulter.

Meine Mutter und ich waren allein im Haus. Während ich mich im Haus zurechtmachte, redete ich ständig, sagte Dinge, aber ich weiß nicht, ob meine Mutter mir zuhörte oder ob sie uns überhaupt hörte. Sie saß den ganzen Tag in ihrem Stuhl, schaute aus dem Fenster in die Ferne und dachte über irgendetwas nach. Worüber sie nachdachte, sagte sie nie, aber meine Brüder und ich spürten, dass die Sehnsucht und der Schmerz des Verlustes unsere liebe Mutter endgültig zerbrachen. Vielleicht hätte ich im Laufe der Jahre aufgegeben, aber vor drei Jahren fand ich eine Flasche mit der Aufschrift „Hoffnung“ und die Briefe, die ich jeden Abend an meinen Vater schrieb, und ich konnte nicht aufgeben, ich konnte nicht loslassen. John hatte bereits eine Sammlung von großen und kleinen Schiffen angehäuft. „Vielleicht beginnt auch er, die Hoffnung zu verlieren?“, dachte ich ängstlich.

> •Mama, ich habe das Mittagessen für dich vorbereitet. Sei brav und iss. Ich werde zu meiner Nachbarin Elena laufen, um Kasimir zu besuchen. Es wird nicht lange dauern“, sagte ich, gab ihr einen Kuss auf die Wange und verließ das Haus.

In der Zwischenzeit hatte sich Casimirs Mutter erholt, war stärker geworden und konnte das Leben wieder genießen. Die beiden beschlossen, nicht in ihr Haus zurückzukehren, sondern bei Schwester Elena zu bleiben und ihr auf dem Hof zu helfen. Elena war natürlich sehr froh über diese Entscheidung: Sie musste nicht mehr allein auf dem Hof arbeiten und war an den langen Winterabenden nicht mehr so traurig. Kasimir wurde für sie wie ein Sohn. Sie und Elena hockten wie Hühner, damit es ihm an nichts fehlte, damit er auf dem Feld immer einen leckeren Snack und einen Schluck kaltes Wasser hatte. Kazimieras revanchierte sich, indem er die Frauen, die er liebte, küsste, wenn sie zurückkamen, und er vergaß nicht, ihnen Leckereien oder ein Seidentuch vom Markt mitzubringen. In ihrem Haus herrschten Harmonie und Frieden.

Daran dachte ich, als ich zu Kazimieras eilte: „Wenn Gott Kasimirs Mutter geholfen hat, gesund zu werden und das Krankenbett zu verlassen, wird er uns vielleicht nicht verlassen und meinem Vater helfen, nach Hause zu kommen, bevor meine Mutter vor Kummer stirbt.

•Hallo, mein schönes Mädchen, wie geht es dir? - fragte er scherzhaft und gut gelaunt.
•Wie immer. Das weißt du doch. Ich werde nie glücklich sein, solange ich nicht weiß, wo mein Vater ist und was mit ihm passiert ist“, antwortete ich leise.
•Heute war ich auf dem Markt und habe ein Gespräch mitgehört. Die Männer sprachen über deinen Vater und erwähnten den Schiffbruch.
•Oh nein!“, rief ich aus und ließ ihn nicht weiterreden.
•Warte, hör zu. Sie sagten, dass sie es irgendwie geschafft haben, das Schiff wieder aufzubauen, und dass sie jetzt zurücksegeln. Deshalb hat es so lange gedauert.
•Das ist doch nicht möglich! Ich danke euch! Ich wusste es, ich wusste immer, dass er lebt! - Ich warf mich in seine Arme und brach in Tränen aus, diesmal in Tränen der Freude.

Nachdem sich meine Emotionen gelegt hatten, besuchte ich sie erneut, trank Tee und Kuchen und lief nach Hause.
Die Reaktion der Familie auf meine Nachricht war verhalten: Die Brüder zuckten nur mit den Schultern, schüttelten den Kopf und gingen weiter ihrer Arbeit nach, die Augen der Mutter leuchteten kurz auf, aber dann schaute sie wieder weg und blickte aus dem Fenster in die Ferne. Ich war die Einzige, die sich mit einem Tanzschritt um das Haus drehte und leise summte. „Die Hoffnung stirbt nie“, wiederholte ich mir im Geiste.
Der Winter war gekommen. Es war so trostlos und kalt wie immer. Wir gingen selten aus, weil wir oft eingeschneit waren. Die Kälte drang nicht nur in meine Knochen, sondern auch in mein Herz. Wieder ein Weihnachten ohne Papa. Aber ich war hartnäckig. Jeden Abend saß ich in meinem kalten Zimmer an meinem Schreibtisch und schrieb. Ich schrieb und wartete, wartete und schrieb...
Eiszapfen tropften von den Dächern, Katzen hockten im Garten und sehnten sich nach der Wärme der Sonne, und die ersten Anzeichen des Frühlings zeigten sich. Und mit dem Frühling kam auch die Hoffnung wieder auf. Schon am Morgen räumte ich fröhlich das Haus auf, plauderte mit meinen Brüdern, streichelte die Hunde, die um meine Füße kläfften, in der Hoffnung auf einen schmackhafteren Happen. Plötzlich hörte ich in der Ferne das Schreien eines Nachbarsjungen:

•Er ist wieder da! Sie sind wieder da!

Meine Brust zog sich vor Aufregung zusammen. Ohne auf irgendetwas zu warten und trotz der Tatsache, dass es draußen immer noch kühl war, rannte ich in einem Kleid auf den Hof hinaus. Wie benommen begann ich, zum Fluss zu laufen. In der Ferne sah ich Menschen, die vom Fluss zurückkamen. Ich erkannte meinen Vater sofort. Er war sehr alt, grauhaarig, seine Kleidung war schäbig, aber er hatte den gleichen tiefen, ernsten Blick, das gleiche Lächeln auf den Lippen. Ich stand da wie geschockt und konnte es nicht glauben. Ich hatte so viel geträumt, von diesem Moment geträumt, und nun wurde er wahr. Hier ist er, er kommt auf mich zu... Plötzlich blieb mein Vater stehen, sein Blick durchbohrte mich. Als er

endlich seine Tochter erkannte, öffnete er seine Arme und kam auf mich zu, um mich in seine Arme zu schließen. Der Wind streichelte meine tränennassen Wangen, drang tief durch mein dünnes Kleid, aber ich spürte weder die eisige Kälte noch den bitteren Wind, ein Feuer brannte in meinem Herzen.
Wie durch einen Schleier erinnere ich mich daran, wie wir nach Hause kamen, wie meine Mutter und meine Brüder uns begrüßten, was ich zum Abendessen vorbereitet hatte. Es war wie ein Nebel. Aber ich bin ruhig, denn ich weiß, dass wir viel Zeit haben werden, um zusammen zu sein, um über alles zu reden, um die Briefe zu übergeben, die wir geschrieben haben, um dir Johns Schiffssammlung zu zeigen. Plötzlich erinnere ich mich an das Lied: 'Never go out, little light of hope! und ein breites Lächeln erhellt mein Gesicht.

Übersetzt mit DeepL.com (Pro Version)